

Die Bedeutung der Geschichte für das Verstehen und für die Praxis des Ordenslebens

Peter Lippert CSsR, Hennef/Sieg

0. Hinführung zum Thema

0.1 Zur gegenwärtigen Situation bezüglich der Ordensgeschichte

Beim gegenwärtigen Stand der Ausbildung in Ordensgemeinschaften erscheint es sinnvoll, sich über die Rolle Rechenschaft zu geben, welche die Geschichte, genauer die Ordensgeschichte, spielen sollte. Dies gilt nicht nur für die Ausbildung der jungen Mitglieder der Gemeinschaften, sondern ebenso für die innere Prägung und die Mentalität von Ordensmännern und Ordensfrauen generell. Dabei wäre vor allem an jene Gemeinschaften zu denken, die nicht auf dem psychologisch komfortablen Fundus einer sehr geprägten Tradition ihre „ordensgeschichtliche Ruhe“ finden können (falls es derlei überhaupt gibt).¹

Ein solches Desiderat gewinnt auch deswegen an Bedeutsamkeit, weil die innere Einstellung junger Leute und ihre Bereitschaft, in geschichtlichen Entdeckungen Lebensförderliches für sich zu entdecken, nicht eben sehr deutlich ausgeprägt zu sein scheint. Dazu kommt noch, daß immer mehr Ordensgemeinschaften ihren in den westlich-nördlichen Ländern oft wenig zahlreichen Nachwuchs mindestens teilweise in Institutionen ausbilden, in denen auf die geschichtliche Identität der einzelnen Gemeinschaft viel weniger eingegangen werden kann als dies früher bei der ordensspezifisch geprägten Ausbildung der Fall war.²

-
- 1 Dabei sei keineswegs verkannt, wie sehr auch in solchen von einer geprägten Tradition geformten Ordensgemeinschaften eine historische Forschung, die sich von heutigen Erkenntnisinteressen umsichtig leiten läßt, nicht selten überraschend Neues und oft genug befreiend Neues entdecken kann. Einige Jubiläumsjahre haben hier in bezug auf die franziskanische, die ignatianische oder die thesianische Tradition beglückende Entdeckungen gebracht. Dennoch befinden sich Gemeinschaften mit einer weniger ausgeprägten Ordensgeschichte in einer anderen Lage. Von ihr wird noch zu sprechen sein.
 - 2 Die Einführung in die Geschichte des je eigenen Ordens wird in beträchtlichem Maß im Noviziat zu erfolgen haben. Übrigens wird diese nie nur *Gründungsgeschichte* sein dürfen. Und es sollte wohl betont werden: zur Einführung in die eigene Ordensgeschichte gehört auch, daß eine eventuell gegebene Verschiedenheit von Traditionen nicht ignoriert wird und daß frühere Konflikte weder verschwiegen noch bloß aus der Sicht der „Sieger“ dargestellt werden. Bei alledem sollten weder die Ausbilder noch die älteren Mitglieder einer Gemeinschaft verbal oder nonverbal in den jungen Leuten den Eindruck erwecken, die eigene Ordensgeschichte sei etwas, das man pro forma ein einziges mal zur Kenntnis nimmt und dann ad acta legt.

Eine gewisse Fremdheit mancher junger Ordensleute gegenüber der eigenen Geschichte sowie gegenüber der Ordensgeschichte im Allgemeinen dürfte allerdings auch auf die Blockaden zurückzuführen sein, die junge Leute an den älteren Mitgliedern ihrer Gemeinschaften selbst erleben. Die Generation der heute Sechzigjährigen (ihre Ordensjugend fiel etwa in die Zeit des Konzils) hatten vielfach wohl gegenüber der Ordensgeschichte manche Vorbehalte, die erst mühsam abgebaut werden mußten. So kann es zutreffen, daß bei der Ausbildung der damals nachfolgenden Generation schon Ausfallserscheinungen entstanden, die nun bei den in der letzten Zeit eingetretenen jungen Ordensleuten durch die zeitspezifische Interesselosigkeit der jungen Generation an Geschichte noch verstärkt wird.

Dies alles ruft nach einem schöpferischen Umgang mit der Ordensgeschichte, denn diese ist zu wichtig, um sie in eine traditionslose Vergeßlichkeit absinken zu lassen.³

Es soll in diesen Überlegungen versucht werden, das Interesse für ein stets neues Sich-Vertrautmachen mit der farbigen, allerdings auch sehr vielfältigen Geschichte des Ordenslebens zu wecken und das eigene Ordensleben im Lichte solcher vertieften Kenntnis zu sehen und zu überprüfen. Allgemeine geschichtsphilosophische Überlegungen sind hingegen nicht beabsichtigt.⁴

0.2 Kann Ordensgeschichte Heilsgeschichte sein?

Das Vorhaben dieses Aufsatzes geht allerdings davon aus, daß auch die eigene Ordensgeschichte nicht eine Folge von Faktoren ist, denen man sich als Erben dieser Geschichte in der Gegenwart zwar nicht einfach entziehen kann, die aber im Grunde spiritueller eher belanglos ist. Die Geschichte eines Ordens ist vielmehr eine – mehr oder weniger getrübe – Manifestation der *gesta Dei per congregationem*. So legt es sich nahe, einige Grundpositionen zum Verhältnis von Geschichte und Heilsgeschichte festzuhalten.⁵ Skizzenartig sei der Zusammenhang und die Differenz zwischen Heilsgeschichte und Profangeschichte umrissen.

3 Zur Einführung in die Ordensgeschichte allgemein kann mit Nutzen konsultiert werden: H. S. FRANK, *Grundzüge der Geschichte des christlichen Mönchtums*, Darmstadt 1975; L. HOLZ, *Geschichte des christlichen Ordenslebens*, Einsiedeln 1991²; zur Lit. über die Geschichte einzelner Ordensgemeinschaften können hier verständlicherweise keine Hinweise erfolgen.

4 Eine knappe, zugleich umfassende Einführung bietet H. M. BAUMGARTNER, *Geschichte, Geschichtsphilosophie*: Staatslex 2 (Freiburg 1986), 924–936.

5 Vgl. zum allgemeinen Verhältnis beider Größen immer noch grundlegend: K. RAHNER, *Weltgeschichte und Heilsgeschichte*: SchrTh. 5 (Einsiedeln 1962), 115–135; auf die Frage nach Heilsgeschichte für einzelne Menschen und für Menschengruppen geht Rahner ausdrücklich ein: *Profangeschichte und Heilsgeschichte*; ChGImodGes 23 (Freiburg 1982) 111–125.

■ Heilsgeschichte ereignet sich in der Profangeschichte.

In diesem Sinn sind beide „koextensiv“; beide umfassen die ganze Vergangenheit menschlichen Handelns. Das bedeutet ein Mehrfaches:

– Heil geschieht nicht erst am Ende, jenseitig von Geschichte;

– Heil geschieht nicht in einem abgesperrten Sonderbereich, sondern „am ganzen Material des Menschlichen“; es geschieht auf immer mögliche, verhüllte Weise auch dort, wo ein Geschehen vom Glauben her nicht sicher als heilvoll „geortet“ werden kann. In diese allgemeine Geschichte ist freilich immer auch eine mögliche konkrete Geschichte des Scheiterns mit hineinverwoben;

■ Profangeschichte ist dem Begriffe nach von Heilsgeschichte auf zweifache Weise verschieden.

– Heilsgeschichte ist von Profangeschichte bereits dadurch verschieden, daß zwar alles menschliche Tun Geschichte mitkonstituiert, daß aber das Heil von Gott her „ankommt“, wenn es auch auf bestimmte Weise durch Menschen „umgesetzt“ werden muß.

– Beide Dimensionen der einen materialen Geschichte sind auch dadurch von einander verschieden, daß Profangeschichte prinzipiell mehrdeutig bleibt; es läßt sich an ihr nicht ablesen, was an menschlichen Erfahrungen und Taten Heil und was aufgehaltenes Heil oder was Unheil war. Diese sichere Deutung des einzelnen geschichtlich Vorkommenden ist erst abschließend im Licht Gottes möglich (allgemeines Gericht);

■ Die Profangeschichte bleibt zwar prinzipiell mehrdeutig; von bestimmten Ereignissen lehrt uns jedoch der *Glaube*, daß diese Ereignisse Auswirkungen haben, die heilvoll sind, und daß sie – der Ausdehnung nach – von allgemeiner, „öffentlicher“ Wirkung sind; die *Gesamtheit dieser Art von Ereignissen zusammen* nennt man sinnvoll in Unterscheidung von der Gesamtgeschichte die öffentliche oder besondere Heilsgeschichte;

■ Darüber hinaus gibt es Ereignisse (im Leben einer Gruppe oder von Einzelnen), die als Heilsereignisse erfahren und durch *Hoffnung* als solche erkannt werden. Nichts hindert es, mit hoffender Zuversicht von der Heilsgeschichte bestimmter Einzelpersonen oder Gruppen zu sprechen. Zu dieser erhofften, mehr privaten Heilsgeschichte wären auch die Geschichten der Orden zu zählen.

■ Die Heilsgeschichte deutet die Profangeschichte, indem sie vom Glauben an ein Ziel her der vom Phänomen her grundsätzlich offenen Weltgeschichte einen Sinn zuweist. Dabei ist der christliche Glaube von einem „Überwiegen“ des Gnadenhaften und von dessen schluß-endlichem Sieg in der Geschichte überzeugt.

Ausdrücklich soll also betont werden, was nicht in allen Kulturen oder Religionen selbstverständlich ist: für Christen ist die Geschichte ein zielgerichteter Prozeß; in ihr handelt Gott; sie mündet letztlich darin, daß „Gott alles in allem sein wird“.

1. Was die Geschichte uns lehren kann

1.1 Die Geschichte erklärt uns vieles (dies ist ihre informative, „ätiologische“ Funktion)

Nicht selten stößt man auf bestimmte Methoden, Problemlösungen oder Zielsetzungen, aber auch Umgangs- und Stilformen in Ordensgemeinschaften, die auf den ersten Blick recht merkwürdig wirken. Sobald man jedoch ihre geschichtliche Entstehung zu fassen bekommt, sieht vieles anders aus. Solche Erklärungen aus dem Ursprung (Ätiologien) machen nicht alles Frühere einfach für unser Heute geeignet; sie machen Früheres nicht immun gegen Kritik und allfälligen Revisionsbedarf. Aber sie helfen verstehen, warum die früheren Generationen so und nicht anders geredet und gehandelt haben, und, mehr noch; sie lassen etwas von dem Suchen und Mühen der Früheren spüren und sie können dadurch ein Stück Verbundenheit mit denen entwickeln, die uns vorausgegangen sind; der Sinn für Kontinuität und Identität kann so wachsen.

1.2 Die Geschichte bildet für unsere heutigen Orientierungsversuche eine Vorgabe, die vom Wesen der Kirche, aber auch vom Wesen einer Ordensgründung her in einem bestimmten Sinn verbindlich wird (dies ist ihre normative, wegweisende Funktion)

Ein wichtiges Stück Selbstsein einer Ordensgemeinschaft wird dadurch gebildet, daß immer neu auf den Anfangsimpuls zurückgegriffen wird. Dabei sei hier das kirchenamtlich und juristisch eindeutige Gewicht dieser Forderung nur eben festgestellt.⁶

Dabei wird freilich in manchen Fällen eine gehörige Menge von Bereitschaft zum *discernment* (zur geistlichen Unterscheidung) nötig sein, um nicht ein einziges Prinzip, das des Ursprungscharismas, gegen andere Anliegen auf traditionalistisch verengte Weise zu instrumentalisieren. Denn zum einen kann es Impulse aus dem Ursprung geben, die damals nicht verwirklicht werden konnten. Was damals Gründer/-innen wollten und nicht durften (man denke an die Geschichte der Ordensgründung der heiligen Johanna von Chantal), das gehörte theologisch sicher zu den *sanae traditiones*, mag dies auch juristisch nicht der Fall sein.

⁶ Vgl. hierzu nur: PC 2; CIC can 578.

Zum anderen kann sich durchaus etwas, das von der Geschichte her scheinbar unverrückbar vorgegeben ist, von anderen Treuegegebenheiten her⁷ (zur Kirche und ihren heutigen Akzenten, oder angesichts der Menschen unserer Zeit) als nicht verpflichtend, ja sinnwidrig herausstellen.⁸ Es gibt offenbar im historischen Erbe Veränderliches und Unaufgebbares, und es gibt hier keinen mechanisch anwendbaren Maßstab, beides voneinander zu unterscheiden.⁹

1.3 Die Geschichte bildet eine (kritische) Anfrage an die jeweils gegenwärtige Praxis (dies ist ihre kritische, prophetische Funktion)

Aus den Erläuterungen zu den beiden vorausgehenden Abschnitten ergibt sich der in diesem Schritt formulierte Befund eigentlich zwingend. Geschichte kann immer – als „gefährliche Erinnerung“ im Sinne von J. B. Metz – zur kritischen Anfrage an die Gegenwart und ihre Praxis geraten. Sie kann zur Erkenntnis führen, daß oft begangene und vielleicht ausgetretene Wege verlassen werden müssen, weil eine Umkehr geboten ist. Sie kann zur Trauer und/oder zum Ärger über früher Geschehenes führen. Sie kann zur Einsicht führen, daß Versäumtes oder Verfehltes nachgeholt oder gutgemacht werden muß. Allerdings verspüre ich gegenüber kollektiven Bekenntnissen, die großzügig die Schuld anderer Menschen (früherer Generationen) „eingestehen“ deshalb ein großes Unbehagen, weil solches meist eher ein Schuldigsprechen Anderer als ein Schuldeingeständnis ist: ein solches kann man im eigentlichen Sinn nämlich nur von sich selbst ableiten.¹⁰

7 Vgl. die Ausführungen über die „vierfache Treue“ („quattro grandi fedeltà“; SCRIS, *Das Ordensleben und die Förderung des Menschen* Nr. 13 (abgedruckt in dieser Zeitschr. 22 [1981], 251–275; in etwas veränderter Form aufgegriffen in den *Richtlinien* der Religiosenkongregation [CIVCSVA] für die Ausbildung in den Ordensinstituten, Nr. 18).

8 Als Beispiel mag das gemeinsame Beten (eines Teiles) des Officiums in neueren Klerikerkongregationen gelten. Einerseits ist es richtig, daß Ignatius mit großer Entschiedenheit diese Gebetsform abgelehnt hat, weil sie dem Ziel seiner Gründung im Wege gestanden hätte. Gemeinsames Beten des Breviers könnte in solchen Gemeinschaften als überstülptes „Monastisieren“ erscheinen. Andererseits dürften wohl einzelne Mitglieder unter Berufung auf historische Besitzstände eine Gemeinschaft (auch in ihren gesetzgebenden Gremien) daran nicht hindern, im Kontakt zu liturgischen Aufbrüchen der Gesamtkirche ihren Gebetsstil weiterzuentwickeln – sofern dies nicht „von oben“ d. h. von außen „verordnet“ wird. Zum ganzen Thema vgl. A. HERZIG, „*Ordens-Christen*“. *Theologie des Ordenslebens in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil*, Würzburg 1991, 365–378.

9 Vgl. P. LIPPERT, *Überlegungen zum Umsetzen von Traditionen in Kirche und Orden*: OK 31 (1990) 257–271.

10 Eloquentes Bekennen fremder Schuld scheint mir hingegen ein Richten zu sein, wie es uns vom Evangelium her untersagt ist. Ich schreibe dies bewußt auch angesichts der inflationären Schuldbekennnisse von Christen, auch von Ordensgemeinschaften, angesichts des 500-Jahr-Jubiläums Lateinamerikas.

1.4 Die Geschichte kann verständnisvoll machen (dies ist ihre lösende, heilende Funktion)

Manchmal wird gesagt, wer die Geschichte kenne, verliere alle Illusionen; er werde leicht zum Skeptiker, wenn nicht gar Zyniker. In der Tat: es gibt viele Wege, das menschliche Leben kennenzulernen; in manchen Berufen, nach manchen Erfahrungen und bei manchen Methoden zeigt sich die Begrenztheit und Armseligkeit der Menschen, ihr Verhaftetsein an allerlei Einflüsse, die oft unentwirrbare Vermischung von „edlen“ und recht „egoistischen“ Motiven ihres Handelns deutlicher als sonstwo. Dazu gehört sicher auch die Kenntnis der Menschen, die aus der unretuschierten Kenntnis von Geschichte gewonnen wird. Hier macht die Ordensgeschichte keine Ausnahme.

Die Geschichte hat also entzaubernde, desillusionierende Wirkung. Man kann diesen Befund aber auch im Sinn der Überschrift zu diesem Abschnitt lesen: die Geschichte, auch die Ordensgeschichte, kann nachsichtig stimmen; sie kann in bezug auf die Gegenwart, auf die Mitmenschen, auf jetzige Probleme der jeweils eigenen Gemeinschaft, geduldig und tolerant machen. Ein Weg (sicher nicht der einzige!), mit der Ärmlichkeit der Realität und mit der Kluft zwischen Anspruch und Verwirklichung „fertig zu werden“, ist die Relativierung der Gegenwart ins Geschichtliche hinein. Genau dann wird auch, sofern die innere Bereitschaft dazu vorhanden ist, das Gute in Geschichte und Gegenwart wahrgenommen werden, und der Glaube vertraut darauf, daß dieses auch bei nüchterner Betrachtung gesehene Gute schließlich von Gott her das bleibend Prägende sein wird.

1.5 Die Geschichte stellt uns gelegentlich vor Elemente der Tradition, die nicht einfach fortgeführt werden können (dies ist ihre Einhalt gebietende, eine schöpferische Distanzierung herausfordernde Funktion)

Zu Bestandteilen der Ordensgeschichte, die entweder sehr ratlos machen können oder einfach nicht mehr akzeptabel erscheinen, können bestimmte Aspekte im Leben großer Vorgänger, auch der Gründer, gehören; zu denken ist z. B. an extreme Bußübungen, an Horizontverengungen wie kulturelles und zeitgeschichtliches Desinteresse, aber auch an einige Elemente einer früher widerspruchlos akzeptierten Theologie des Ordenslebens.¹¹

Es kann also sein, daß die bessere geschichtliche Erkenntnis auch zum Nein, zur Absage an geschichtlich Gewordenes führt. Nochmals: vieles kann verständlich gemacht und dann „übersetzt“ werden; die Kunst, dies zu tun, scheint heute zwischen Nostalgie und Traditionalismus einerseits und wurzel-

11 Beispiele finden sich in knapper Zusammenfassung bei: A. HERZIG, s. o. Anm. 8, 10–19; vgl. auch: P. LIPPERT, *Heute theologisch über die Orden nachdenken. Merkmale einer zeitgemäßen Theologie des Ordenslebens*: OK 33 (1992) 257–272.

loser, ständiger Veränderungsbereitschaft andererseits eher im Schwinden begriffen. Aber es gibt auch in der Geschichte von Ordengemeinschaften Dinge, die einfach nicht weiter fortgeführt werden können.

Es kann durchaus sein, daß bestimmte tiefere Anliegen aus der Tradition in veränderter Situation nur so aufgegriffen werden können, daß sie in einer Weise verwirklicht werden, die praktisch gerade das tut, was früher um des gleichen Anliegens willen verboten war.¹² In diesem Sinne muß gerade von einem Denken aus der Geschichte heraus manchmal das Gegenteil des geschichtlich Vorgegebenen getan werden – wann, das kann wieder nur ein reifes discernment ergeben.

1.6 Die Geschichte kann zum Fundament von Gemeinsamkeiten trotz unterschiedlicher Erfahrungen in der Gegenwart werden (dies ist ihre einheitsstiftende Funktion)

Es gibt die Erfahrung von Gemeinsamkeiten von Ordensleuten, die zwar aus verschiedenen soziokulturellen Kontexten kommen, sich aber dennoch auf der „Bezugsebene“ in Mitbrüderlichkeit bzw. -schwesterlichkeit und auf der „Sachebene“ durch gemeinsame Grundziele verbunden erfahren – können. Allerdings ist diese Verbundenheit immer auch zerbrechlich. Dort, wo scheinbar nur die Wahl bleibt zwischen der Solidarität mit den Menschen der jeweiligen Umgebung oder mit der Solidarität mit Mitbrüdern oder -schwestern aus anderen, kritisch gesehenen soziopolitischen Situationen, kann dies zu einer wirklichen Herausforderung werden.

Ich halte es für entscheidend wichtig, ob es dann gelingt, die Spannung zwischen diesen beiden Solidaritäten auszuhalten. Gelingt dies nicht, berauben sich regionale Einheiten von internationalen Ordengemeinschaften der Korrekturmöglichkeiten gegenüber ihren eigenen Einseitigkeiten und der Anregungen, aus den Erfahrungen Anderer zu lernen, was dann letztlich auch ihrem konkreten Auftrag vor Ort schadet.

Wo aber diese, wenn auch „gespannte“ Gemeinsamkeit gelingt, wird dies unter anderem auch dem Bewußtsein des gemeinsamen Ursprungs und der Besinnung auf dessen bleibende und allgemein gültige Bedeutung zu danken sein. Insofern kann die gemeinsame Geschichte zu einer unterschiedlichen und doch gemeinsamen Gegenwart verbinden.

¹² Ein Beispiel für diesen Sachverhalt scheint mir das für die Redemptoristen traditionelle Verbot zu sein, Pfarreien zu übernehmen. In der Situation der plurinationalen Einwandererkirche, welche die katholische Kirche in den USA seit etwa 1830 war (ist sie es noch?), konnte der pastorale Grundimpuls der Redemptoristen, in pastorale Leerstellen hineinzugehen, gerade durch die Sorge für die Einwanderer an den entstehenden Nationalpfarreien verwirklicht werden.

1.7 Die Geschichte wird zum Ort der Betrachtung von Gottes Wirken und so zum auslösenden Grund von Lobpreis (dies ist ihre „doxologische“ Funktion)

Frühere Generationen waren recht schnell bereit, in konkreten Ereignissen entweder Gottes helfende oder züchtigende Hand zu sehen. Das gilt auch für den Verlauf von Schicksalen einer Ordensgemeinschaft. Heute herrscht vielfach ein geistliches Bewußtsein, das eher zögert, bestimmte konkrete Ereignisse in zurechenbarer Form mit Gottes erkennbaren Absichten zu „verrechnen“. Ein solches Bewußtsein ist, theologisch gesprochen, sogar auf dem besseren Weg. Denn Gottes Wege entsprechen nun einmal grundsätzlich nicht in klar diagnostizierbarer Form unseren Wegen.

Das sollte heutige Gemeinschaften aber nicht davon abhalten, das Gute zu sehen, das der Herr durch die jeweilige Gemeinschaft ohne Zweifel getan hat und tut. In diesem Sinn ist die Ordensgeschichte immer auch (!) Grund zum dankbaren Lobpreis von Gottes guten Taten an den Menschen – auch wenn die menschlichen „Täter“ diesen Schatz in irdenen Gefäßen tragen. Gerade wer bereit ist, Geschichte auch als Einladung zu Veränderung und Umkehr zu sehen, darf und sollte sie auch als Grund zum Loben sehen, zu einem Lobpreis, der neben dem „nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre“ auch die Freude in sich enthält, daß er uns „berufen hat, vor ihm zu stehen und ihm zu dienen“, und daß es dabei auch Erfolge gibt.

2. Ein paar häufig gehörte Teilwahrheiten

Im zweiten Teil meiner Überlegungen möchte ich kurz auf einige Auffassungen eingehen, die man öfter hört; die auch etwas Wahres an sich zu haben scheinen, und die bei allem für die Einschätzung von Ordensleben und Ordensgeschichte von Bedeutung sind.

2.1 Ein erstes Schlagwort: „die Geschichte wiederholt sich“

Dem Ausspruch liegt die Vorstellung zugrunde, es gäbe nur wenige menschliche Grundsituationen, die einander immer wieder ähneln, und die Menschen reagierten dementsprechend in gleichen Situationen meistens auf gleiche Weise.¹³ Man wird wohl zugeben müssen: beim Kennenlernen der Geschichte drängen sich geschichtliche Vergleiche oft auf. Dennoch gibt es Überraschungen; niemand ist ganz berechenbar.

13 Es mag offen bleiben, wie weit hier eine eher „Spengler’sche“ Mentalität vorherrscht, welche die Entwicklung menschlicher Sozialgebilde ebenso wie diejenige menschlicher Individuen vornehmlich in den Kategorien der Entwicklung untermenschlicher Organismen sieht, etwa nach Art von Pflanzen, die aufwachsen, blühen, Frucht tragen und verwelken. Es mag auch offen bleiben, wie weit östliche Einflüsse wirksam sind, wie die Meinung, alles Menschliche wiederhole sich in endlosem Kreislauf.

So braucht die Ordensgeschichte durchaus nicht zu einem Fatalismus zu führen, der nach dem angeblichen Voraufschicksal früherer Ordensgemeinschaften die je eigene Gemeinschaft in das gleiche Schicksal (etwa des Aussterbens) hineinbindet. Die Zurückweisung solcher angeblichen Automatismen dürfte allerdings nicht zur Sorglosigkeit führen. Damit sich das Schicksal früherer Gemeinschaften, die längst verschwunden sind, nicht wiederholt, ist die Herausforderung zu sehen und in der Richtung aufzugreifen, die G. Arbuckle mit seinen Erwägungen über das „refounding“ skizziert hat.¹⁴

2.2 *Ein zweites Schlagwort: „die Geschichte lehrt nichts“*

Die hier zugrunde liegende Vorstellung meint skeptisch: angesichts von vielen, immer neu gemachten Fehlern seien die Menschen im Grunde nicht lernfähig. Daran ist berechtigt, daß Lernfähigkeit und Lernbereitschaft offensichtlich ihre Grenzen haben. Dies gilt für einzelne Menschen, es gilt für Gruppen und Gesellschaften, und dies um so mehr, je mehr durch die Abfolge verschiedener Generationen, aber auch durch große örtliche Entfernungen die Erfahrungen, die andere machen, blaß werden und höchstens „gewußt“ werden, was zum lernenden Handeln oft nicht ausreicht.

Dennoch: wenn es auch nicht genügt, die Geschichte zu kennen, so bleibt jede bekannte, frühere Erfahrung doch eine Chance für das bessere jetzige Handeln. Und es besteht kein Zweifel: all dies hat Auswirkungen für das Ordensleben. Wo echte Bereitschaft besteht, aus der eigenen Geschichte zu lernen, dort wird die Beschäftigung mit der Ordensgeschichte zu einem spannenden Ort der Auseinandersetzung mit dem eigenen künftigen Handeln.

2.3 *Ein drittes Schlagwort: „die Geschichte ist das Gericht“*

Diesem scheinbar weisen Wort liegt die Vorstellung zugrunde, die bibeltheologisch „Tun-Ergehens-Zusammenhang“ genannt wird. Es ist die in einem Teil des AT anzutreffende, freilich durch andere Schriften des AT bereits in Frage gestellte und von Jesus kritisierte Vorstellung, Gott strafe bzw. belohne alles bereits in diesem Leben. Umgekehrt gelte dann: wem es in diesem Leben gut geht, der ist gut; wer leidet, wer z. B. krank ist, erleidet die Strafe für seine Sünden.

Natürlich ist diese Vorstellung nicht in jeder Hinsicht abwegig. Es gibt bestimmte, tatsächliche Zusammenhänge zwischen manchen Verhaltensweisen und ihren Folgen; es gibt immer wieder Situationen, in denen Früchte des früheren Handelns geerntet werden (müssen). Dennoch: nicht alles sinnvolle und richtige Tun wird umgehend und wahrnehmbar belohnt, und nicht alles Zurückbleiben oder Verfehlen von Herausforderungen wird schnell „bestraft“.

14 G. ARBUCKLE, *Out of Chaos. Refounding Religious Congregations*, Mahwah 1988.

Die Einstellung zu dieser Frage wirkt sich offenkundig auf die Einschätzung des Ordenslebens aus. So geht es z. B. nicht an, einfachhin vom Nachwuchsmangel auf eine falsche theologische oder spirituelle Orientierung einer Gemeinschaft zu schließen, die dann eben durch Nachwuchsmangel bestraft würde.

Natürlich muß ein Rückgang von Interessenten bei den betroffenen Gemeinschaften die Frage wachrufen, wie weit sie selber (in ihren Tätigkeiten, der Art ihres Gemeinschaftslebens, ihrer Spiritualität) diesen Mangel mitverursachen. Zwischen solch selbstkritischer Aufmerksamkeit und einer Gleichsetzung von Nachwuchsmangel und „falscher Orientierung“ einer Gemeinschaft (u. U. unter Verweis auf stark konservative Gruppen mit viel Nachwuchs) ist aber sorgfältig zu unterscheiden und vor letzterer Einstellung ist deutlich zu warnen.

3. Ein Ziel: die Geschichte zugleich sachlich und engagiert lesen

3.1 Hinführende Gesichtspunkte

Ein geschichtlicher Sachverhalt, den man anschaut und prüft, steckt immer in einem größeren Zusammenhang geschichtlicher Faktoren, die man mitberücksichtigen muß, ohne sich in ihnen zu verlieren. Ein besonders schwieriges und prekäres Unterfangen ist es, in bezug auf geschichtliche Vorgänge ethische Werturteile fällen zu wollen. Sicher sind zwei Extreme zu vermeiden: es geht wohl nicht an, alles aus der jeweiligen Zeit heraus zu „erklären“ und so zu rechtfertigen; es wird aber der Wirklichkeit und auch den involvierten Menschen mit ihrem Recht auf faire Behandlung auch nicht gerecht, alles von heutigen Erkenntnissen, Erfahrungen oder Maßstäben her beurteilen zu wollen. Bei persönlichen, engagierten Reaktionen auf die Geschichte geht es auch immer um die Bereitschaft, neue Perspektiven integrieren und ins Ganze des bisherigen Geschichtsbildes einordnen zu wollen.

3.2 Man kann zwei Arten unterscheiden, die Geschichte zu „lesen“:

Es gibt die neugierige, lernbereite Art, sich der Geschichte und geschichtlichen Erkenntnissen zu nähern; bei dieser Haltung gibt es so etwas wie Entdeckerlust. Bedenkt man, daß früher nicht selten Ordensgeschichte nach Art einer Siegeregeschichte in einer nicht selten von oben gelenkten Selektivität vermittelt wurde, kann diese Lernbereitschaft als geradezu unentbehrlicher Impuls dafür bezeichnet werden, Geschichte besser kennenzulernen. Dieses Bestreben, jeder einseitig ideologischen Lektüre „auf die Schliche zu kommen“, ist auch in der heutigen Kirche und Gesellschaft keineswegs überflüssig, gerade auch angesichts der vielen „schwarzen Legenden“, die allenthalben verbreitet werden.

Es gibt als zweites eine bewußt parteiliche Lektüre von Geschichte um des eigenen, prophetischen Anliegens willen. Solange dieses Auswählen geschieht, um an einzelnen geschichtlichen Tatbeständen, *die nicht verallgemeinert werden*, heutige Anliegen zu unterstreichen oder um frühere Einseitigkeiten kraftvoll auszugleichen, wird eine solch parteiliche Lektüre der Geschichte, auch etwa des eigenen Ordens, legitim und wichtig bleiben. Sie degenerierte allerdings erst dort zur ideologischen Geschichtsbetrachtung, wo sie sich als einzige Art etablieren wollte, Geschichte zu lesen, und wo sie selbst angesichts von Fakten, die nicht in ihr Schema passen, nicht zur „Umkehr“ bereit wäre.

3.3 Ein „Wechsel des Standortes“ kann geboten sein

Es gibt kein unbeteiligt – „objektives“ Lesen der Geschichte. Es kann – von ethischen, gefährdeten Werten her gefordert – durchaus einen notwendigen Wechsel der jeweiligen Sichtweise geben; als Bartolomè de las Casas einen Kontrahenten fragte, wie dieser wohl das Los der Indios beurteilte, wäre er selbst einer, ist damit exemplarisch signalisiert, was historisch und ethisch ein notwendiger Standortwechsel der unvermeidlich immer subjektiven Betrachtungsweise sein kann.

Doch nochmals: ohne Bereitschaft zur steten Selbstkorrektur kann diese nicht nur unvermeidliche, sondern in bestimmten Situationen ethisch gebotene Parteilichkeit zur Ideologie werden. Die Geschichte kann dann sogar zum Instrument von Herrschaft werden, wenn aus solcher Parteilichkeit heraus einer bestimmten Sicht von Geschichte zur Durchsetzung verholfen wird. Dies kann entweder dadurch geschehen, daß man mittels äußerer Macht den Zugang zu geschichtlichen Informationen kontrolliert. Dies kann zum anderen dadurch geschehen, daß Deutungen, die der offiziellen Lesart zuwider laufen, nicht offen widersprochen werden darf.

4. Unser Verhalten angesichts der Geschichte

Wer sich den bisher angestellten Gedankengängen anschließen kann, für den wird die Frage nach unserem, der Ordensleute, praktischen Verhalten verhältnismäßig eindeutig und knapp beantwortet werden können.

Es wird erstens zunächst darum gehen, die Geschichte in all ihren oben beschriebenen Funktionen ernst zu nehmen und ihr rational und gefühlsmäßig die Möglichkeit zu geben, sich in der beschriebenen Weise auszuwirken. Diese Bereitschaft wird freilich in vielen Fällen selbst wieder geweckt werden müssen. Dazu gehört, daß diejenigen, die in der Erstausbildung tätig sind, selbst einen persönlichen Bezug zu ihr haben. Jede Gemeinschaft, die über korrekte und heute der Schreibweise nach zumutbare Bücher zur eigenen Ordensgeschichte verfügt, ist hier entscheidend im Vorteil. Neben einer möglichst ansprechenden Lektüre ist wohl auch die Bedeutung von „Ortsterminen“ nicht zu unterschätzen.

Es wird sodann wichtig sein, die Geschichte auch inhaltlich (immer mehr, immer neu) kennenzulernen. Dabei dürfte klar sein, daß die persönliche Interessenlage im Laufe der Biographie eines Ordensmannes, einer Ordensfrau wechseln kann, mit der die Geschichte gelesen wird.¹⁵ Schon aus diesem Grunde, aber auch von heute kirchlich und gesellschaftlich akzeptierten Bildungskonzepten her¹⁶ stellt sich diese Aufgabe des Kennenlernens immer neu.

Es wird ferner darum gehen, die Geschichte im Geist der Unterscheidung zu lesen, und dies auf die zweifache, oben beschriebene Weise: als prophetischen Anruf und als Bestätigung der eigenen Optionen, aber auch als kritisches und entzauberndes Korrektiv gegenüber den immer drohenden, eigenen ideologischen Fixierungen.

Es wird schließlich darum gehen, die Geschichtlichkeit des eigenen persönlichen Selbst und der eigenen Gemeinschaft anzunehmen und sich damit zu versöhnen. Dies bedeutet auch ein Jasagen zur Vergänglichkeit des Selbst und der Gemeinschaft, wobei allerdings mit dem Begriff der *ars moriendi*, wie sie von J. B. Metz ins Gespräch gebracht wurde, differenziert umgegangen werden sollte.¹⁷

15 Auf solche biographisch bedingten und sehr wichtigen Phasen weisen die Richtlinien der Religionskongregation für die Ausbildung in den Ordensinstituten mit aller wünschenswerten Deutlichkeit hin (Nr.70).

16 Die genannten Richtlinien geben zwei Begründungen für die lebenslange, ständige Weiterbildung an: genannt wird zunächst der ständig neu, auch inhaltlich neu ergehende Ruf Gottes, sodann die ständige Weiterbildung als „eine soziologische Größe, die in unseren Tagen sämtliche Berufszweige berührt“ (67). Es bleibt wohl anzumerken, daß hier neben der Rezeption allgemeiner pädagogischer Einsichten auch theologisch eine dynamischere Sicht des Rufes Gottes vorliegt, und daß sich beide neuen Faktoren in ihrer Wirkung ergänzen – sonst hätte man ja auch früher schon auf die Leitvorstellung einer ständigen Weiterbildung kommen müssen...

17 J. B. METZ, *Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge*, Freiburg 1977, bes. 18–21. Hier liegt sicher zwischen dem persönlichen Verhalten des einzelnen Ordenschristen zu sich selbst und dem Verhalten einer Gemeinschaft ein deutlicher Unterschied, der von Metz vernachlässigt wird. Während der einzelne Ordens-Christ weiß, daß er „demnächst“ sterben muß und die Anwesenheit des Todes immer schon gegenwärtig spürt (K. Rahner), wird es der gleiche Ordenschrist auszuhalten haben, daß er/sie in vielen Fällen (andersgeartete, und eindeutige Erfahrungen des Niedergangs gibt es freilich auch) die künftige Geschichte seiner/ihrer Gemeinschaft nicht überschauen kann und auch nicht versuchen sollte, dies zu tun. Er/sie wird diese, anders geartete Situation entsprechend zu verarbeiten haben – nicht in einer zielgerichteten Sterbekunst, eher einer ignatianischen, im „Prinzip und Fundament“ seines Exerzitienbuches ausgedrückten „Gleichmütigkeit“ (*indiferencia*).